

# „Die ganzen Pfeifen rausschmeißen“

Im Kaffee-Gespräch geht ein ehemaliger Bauleiter hart ins Gericht mit Großprojekten in Köln

Ähnlich wie den Täter, den es zurück zum Tatort lockt, zieht es auch den Mann, mit dem ich heute am DuMont Carré ins Gespräch komme, regelmäßig nach Köln. Er sei inzwischen zwar bei Lohmar zu Hause, habe aber früher hier gewohnt, erklärt der 68-jährige. Dass er die Stadt nicht nur mit Liebevollen, sondern vor al-

ertinnert er sich, habe es „noch keine großen Kräne gegeben, da musste man unheimlich viel improvisieren“, was man heute nicht mehr dürfe. „Heute haben die alle die Hosen voll. Denn wir leben ja in einem Land der Denkensträger.“

„Sehen Sie darin die Ursache, weshalb es vielerorts nicht vorgeht?“, frage ich. Er sei elf Jahre bei der Strabag gewesen und dann 28 Jahre Betriebsleiter einer großen Abbruch- und Tiefbaufirma. „Und wir haben unsere Projekte immer pünktlich fertiggekreuzt“. Wenn es sein musste, hätten sie die letzten drei Wochen am Stück gearbeitet. „Das war unser Ehrgeiz“, betont der Mann, der den eigenen Worten nach fast sein ganzes Leben auf Baustellen verbracht hat. Aber im Gegensatz zu ihm hätten die heutigen Studienabgänger ja keinerlei praktische Erfahrung.

Der 68-Jährige nippt am Cappuccino und blickt in Richtung Opernbaustelle. „Wie kann ein Amtsleiter nur auf die Idee kommen, dass er bauen kann?“ Der Grauhaarige schüttelt den Kopf und benennt eine weitere Baustelle, wo es nicht rund läuft: Der Hubschrauberlandeplatz auf dem Kalkberg. Er kenne den Ort gut, denn er habe die alte Depone seinerzeit mit zuschütten lassen. Jetzt sei man dran, die einsturzgefährdeten Böschungen zu sanieren. „Aber an die ge-

SERIE

## ZWEI KAFFEE, BITTE!

VON SUSANNE HENGESBACH



lem mit kritischen Augen betrachtet, verstehe ich, nachdem ich erfahren habe, dass er früher als Bauleiter auf manch prominenter Baustelle tätig war. Und ich akzeptiere, dass er aufgrund heutiger Missstände an Kölner Großbaustellen, zu denen er sich äußert, nicht mit seinem Namen in der Zeitung stehen möchte.

Mein Gegenüber hat zunächst den Zimmermannsberuf erlernt, bevor er Bauingenieur wurde. Sein erstes Großprojekt nach dem Studium sei das Tiv-Hochhaus in Poll gewesen. Damals,



Der Ex-Bauleiter möchte nicht mit Namen erscheinen. Foto: she

fährlichste Böschung trauen die sich nicht dran", betont der Fachmann, der sich überdies fragt, „wie ein Ingenieurbüro bloß auf die Idee kommen konnte, da schweren Betonbau drauf zu setzen? Völlig überdimensioniert. Jeder mit ein bisschen Hirn und Praxiserfahrung hätte das anders gemacht.“

„Nämlich wie?“ – „Man hätte einen leichten Stahlbau dahin machen können mit Betonfertigplatten als Landfläche. Aber die ganzen Planungsbüros leben von diesen aufgebauchten Bauprojekten, weil sie anteilmäßig zur Auftragssumme bezahlt werden“. Und die Stadt als Auftraggeber lasse sich von solchen Bü-

ros in eine Ecke drängen, aus der sie nicht mehr herauskomme. Dabei ließen sich viele Baustellen in der Hälfte der Zeit für die Hälfte des Geldes abwickeln.

Ich frage den Bauingenieur, was er tun würde, wenn er in dieser Stadt das Sagen hätte. Das große Problem bestehe darin, entgegnet er, dass es kaum noch qualifizierte Mitarbeiter gebe mit praktischer Erfahrung. Hinzu komme, das wir inzwischen in einer Verhinderungsgesellschaft lebten. „Es findet sich immer ein Argument, weshalb etwas nicht passiert. Aber Bauen hat etwas mit Schaffen zu tun – und nicht mit Nichtschaffen.“

Mein Gegenüber schildert, wie er damals beim Umbau der alten Bahndirektion neben dem Baggerführer gestanden und diesem Mut zugesprochen habe. Heute saßen jedoch an den entscheidenden Stellen keine Macher mehr, sondern Politstrategen. „Wissen Sie, weshalb die Elbphilharmonie in Hamburg schließlich doch fertig geworden ist?“ Ich zuckte die Achseln.

„Weil man die ganzen unfähigen Leute und Pfeifen rausgeschmissen hat. Das fehlt hier in Köln. Die ganzen Pfeifen müsste man rausschmeißen.“

**Wie reagieren Menschen** – was erzählen sie, wenn man sie auf der Straße anspricht und zu einem Kaffee einlädt?